

**Rezension zu: Malter, T. (2023). Vorgeschichten in Archäologischen Landesmuseen. Zur Konstruktion von Gedächtnis, Erbe und Identität in Ausstellungen. (Edition Museum, 79).** Bielefeld: transcript. 568 Seiten, ISBN 978-3-8376-6904-6.

Kristin Oswald

Identität ist ein zentrales Konzept für zahlreiche Forschungsdisziplinen, um Welt-, Wert- und Selbstvorstellungen von Individuen und Gruppen sowie deren Veränderlichkeit zu verstehen. Daraus ergeben sich für die archäologische Forschung zwei zentrale Anknüpfungspunkte: Zum einen stellt sich die Frage, wie Menschen der Vergangenheit ihre eigene Identität definiert haben und was es braucht, um diese aus materiellen Hinterlassenschaften und theoretischen Annahmen rekonstruieren zu können. Zum anderen macht die Bedeutung vergangenheitsbezogener Rückbezüge für die Legitimation gegenwärtiger Identitäten das Thema relevant für die Aufbereitung archäologischer Forschungen für eine breitere Öffentlichkeit. Beide Aspekte sind in archäologischen Landesmuseen eng miteinander verknüpft. Entsprechend wichtig ist es, dass Tabea Malter in ihrer Dissertation beleuchtet, wie die Konstruktion kultureller Identität in archäologischen Landesmuseen geschieht und reflektiert wird.

Die Studie, eingereicht 2021 im Bereich Kulturwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin, basiert auf einer umfangreichen Literatur- und Archivrecherche, auf Besuchen der vier Dauerausstellungen der archäologischen Landesmuseen in Saarbrücken, Trier, Halle/Saale und Hamburg sowie auf qualitativen Interviews mit deren Ausstellungsmachern.\*

## Aufbau

Die Dissertation besteht aus drei Teilen, einer Zusammenfassung und einem Anhang. Teil I „Gegenstand und Geltungsbereich“ stellt grundlegende Informationen zu archäologischer Forschung in Deutschland, zu Denkmalpflege und der historischen Entwicklung und Charakterisierung archäologischer Landesmuseen bereit. Zudem erfolgen eine Einordnung kulturpolitischer Prozesse und eine Darstellung möglicher Konflikte, die aus diesen entstehen. Schließlich befasst sich die Autorin hier unter der launigen Überschrift „Vom Nutzen und Nachteil der Archäologie für das Leben“ mit Begriffen wie Kulturnation und nationaler kultureller Identität im Kontext von

Globalisierung einerseits und Föderalismus andererseits sowie mit deren Zusammenhang mit (archäologischem) Kulturerbe und Geschichtsbildung. So werde „archäologischen Kulturgütern eine Identität als ‚deutsche‘ übergestülpt“ (S. 85). Bereits auf diesen knapp 70 Seiten wird deutlich, dass Tabea Malter zentrale Konzepte und Grundannahmen von Kulturpolitik und musealer Arbeit kritisch überprüft. So hinterfragt sie etwa, inwieweit archäologische Objekte staatstragend sein, Identitätskontinuitäten vermitteln und zugleich der Völkerverständigung dienen oder ob archäologische Forschung und Vermittlung insbesondere in Museen objektiv sein können.

Im nächsten, etwa 150 Seiten umfassenden Teil II „Theorie und Praxis von Gedächtnis, Erbe und Identität“ folgen umfangreiche Begriffsklärungen, eine Übersicht über den kulturwissenschaftlichen Forschungsstand und eine Einordnung archäologischer Landesmuseen in diesen Kontext.

In Teil III „Vorgeschichten in Archäologischen Landesmuseen“ beschreibt und analysiert die Autorin auf etwa 200 Seiten den Aufbau und die groben Inhalte der vier von ihr untersuchten Dauerausstellungen in Hinblick auf Identitätsbildung, wobei sie bestehende Analysemethoden für andere Museumstypen erstmals dezidiert auf archäologische Landesmuseen überträgt. Dabei geht sie auf die Gebäudearchitektur, den Aufbau der Ausstellung und zusätzliche Medien jeglicher Art ein. Die Auswahl der vier Museen erfolgte, weil sie verschiedene Regionen, institutionelle Formen und Trägerschaften sowie Ausstellungstypen repräsentieren. Zudem interpretieren die Ausstellungsmacher ihre Aufgabe sehr unterschiedlich, fühlen sich verschiedenen Arten von Regionen und Zielgruppen verpflichtet und bilden teils eher lokale Identität, teils eher großräumige Entwicklungen ab. Die Dauerausstellungen zeigen also unterschiedliche Grundannahmen und Ansprüche der Museumsschaffenden. Dies verdeutlicht, dass es nicht den einen richtigen Weg gibt, archäologische Ausstellungen umzusetzen.

So verfolgt die von der Autorin als ästhetisch kategorisierte Dauerausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte des Saarlandes einen chronologischen, kunsthistorischen Zugang zu den Objekten in Form einer White-Cube-Ausstellung. Die Objekte sollen selbst sprechen und werden nur mit grundlegendsten Informationen präsentiert, während alles Weitere in Medienstationen ausgelagert ist. Die als didaktisch kategorisierte Dauerausstellung des Rheinischen Landesmuseums Trier ist ebenfalls chronologisch aufgebaut, kontextualisiert aber den ursprünglichen Nutzen

der Objekte deutlich stärker und ordnet diese durch Medien innerhalb der Ausstellungsszenografie ein. Hinzu kommen Erklärungen der archäologischen Arbeit in den Medienstationen. Die als theatral kategorisierte Ausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle an der Saale stellt in einer ebenfalls chronologischen Ausstellung und mittels umfangreicher szenografischer Mittel eine auf Ähnlichkeit beruhende emotionale Verbindung und Identifizierung mit den Menschen der Ur- und Vorgeschichte in den Mittelpunkt. Die als assoziativ kategorisierte Dauerausstellung des Archäologischen Museums Hamburg ist als einzige nicht chronologisch, sondern thematisch geordnet und illustriert Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Hier wird die Szenografie dominiert von künstlerischen Installationen und Rekonstruktionen.

Das Anliegen von Tabea Malter ist es dabei nicht, die vier Ausstellungen zu bewerten. Dennoch ordnet sie in ihrer Zusammenfassung die untersuchten Ausstellungen sowie die Aussagen aus den Interviews auf Basis eines Abgleichs der Erkenntnisse aus der Forschungsliteratur mit ihrer Analyse kritisch ein. Abgerundet wird dies durch Hinweise für einen reflektierteren Umgang mit Identitätsfragen in archäologischen Ausstellungen. Im Anhang finden sich schließlich die vollständigen, nicht-anonymisierten Interviews, der Fragenkatalog, ein Glossar sowie Literatur- und Quellenverzeichnisse.

## Inhalt

Als interdisziplinäre Dissertation, angesiedelt zwischen Ur- und Frühgeschichte und den Kulturwissenschaften, widmet sich das Buch zahlreichen komplexen theoretischen Konzepten, einerseits zu kultureller Identität, Kulturerbe und kulturellem Gedächtnis, andererseits zu Museen, Ausstellungen und der Rolle der Archäologie(n) in der Gesellschaft.

Die Autorin erklärt detailliert die wechselseitigen Beziehungen zwischen kulturellem Erbe, kulturellem Gedächtnis und kultureller Identität. Demnach tragen (archäologische) Objekte des kulturellen Erbes Informationen über die Vergangenheit in die Gegenwart, die vom kulturellen Gedächtnis gespeichert und bewahrt, aber auch durch Interpretation beeinflusst werden. Die kulturelle Identität formt sich auf Basis des Erbes und des Gedächtnisses, baut dabei auf (konstruierte) historische Identitäten auf und schafft durch diese

Kontinuität Legitimation. Sie verleiht dem kulturellen Erbe also Sinn. Zugleich beeinflusst die kulturelle Identität das kulturelle Gedächtnis, indem sie entscheidet, welche von dessen Informationen sie sich zu eigen macht und auf welche Objekte des Erbes sie sich beruft. Gedächtnis und Identität werden in der Gegenwart immer wieder neu konstruiert und narrativiert. Sie erscheinen als unveränderlich bei tatsächlicher Veränderlichkeit.

Die Bewahrer und Vermittler des kulturellen Gedächtnisses und des kulturellen Erbes – beispielsweise archäologische Landesmuseen – haben also die Macht, durch die Operationen des Bewertens, Auswählens, Sammelns und Vergessens, Speicherns und Erhaltens, Kategorisierens und Interpretierens das Erbe und das Gedächtnis zu beeinflussen. Diese Operationen gehören zur täglichen archäologischen Arbeit und sind zugleich direkt an der Formung kultureller Identität beteiligt. Forschung zu und Ausstellung von Vergangenheit ist demnach Identitätspolitik.

Dabei sind es nicht Museen als neutrale Institutionen, die schlicht Erinnerung bewahren, sondern deren Mitarbeiter, die Mittel der Inszenierung nutzen, um Anknüpfungspunkte an die Vergangenheit und Sinnstiftung überhaupt erst zu kreieren. Bei allem Bemühen können diese nie gänzlich objektiv sein, sondern sind immer beeinflusst von der Gegenwart, von ihrem Hintergrund, ihrer Lebensrealität, also subjektiv. Das ist menschlich und unvermeidbar, muss aber reflektiert und methodisch begleitet werden.

Museen stellen Identität also auf zweierlei Art her: rückwärts konstruierend für Gruppen der Vergangenheit und gegenwärtig konstruierend für die Besucher. Die Frage ist demnach nicht nur, wie eine archäologische Ausstellung vergangene Identitäten darstellt, sondern auch, wie das Publikum diese Darstellung interpretiert. Dabei kann auch das Fehlen einer bestimmten Darstellung oder Einordnung zu womöglich ungewollten Identifikationsprozessen führen, indem das Publikum Ursache und Wirkung zwischen Vergangenheit und Gegenwart in die Objekte hineininterpretiert. Doch wie lässt sich dieses Dilemma aufheben, wie kann das Publikum aktiv und fundiert zur Reflexion ermuntert werden?

Um dies zu beantworten, hinterfragt Tabea Malter archäologisch-museale Selbstannahmen aus den Interviews auf Basis kulturwissenschaftlicher Erkenntnisse und vergleicht sie mit ihren Ausstellungsanalysen. Diese zeigen, dass archäologische Museen Erbe, Gedächtnis und Identität(en) formen und damit das Selbstverständnis ihrer Besucher beeinflussen. Hingegen

heben einige der interviewten Ausstellungsmacher hervor, archäologische Landesmuseen würden kulturelles Erbe, Gedächtnis und Identität(en) nur bewahren und rein auf Basis wissenschaftlicher Fakten ausstellen. Dem steht jedoch der Konstruktionscharakter von Geschichte entgegen, der ein Fundament archäologischer Arbeit ist und verdeutlicht, dass eine objektive Darstellung von Vergangenheit unmöglich ist. Hier zeigt sich also eine Differenz zwischen der Ausstellungsanalyse und dem Selbstverständnis der Interviewpartner, wobei unklar bleiben muss, inwieweit dieses auf fehlendem Bewusstsein beruht. Entsprechend bezweifelt Tabea Malter, dass die Archäologie im Allgemeinen und archäologische Museen im Besonderen tatsächlich neutral, objektiv und identitätsfrei agieren können – und müssen.

Warum das relevant ist, macht die Autorin deutlich, indem sie auf die Gefahr der Vereinnahmung archäologischer Inhalte spezifisch durch rechte Akteure hinweist und zeigt, dass eine solche Vereinnahmung gerade durch die Nicht-Thematisierung bestimmter Aspekte in den Landesmuseen möglich wird. So fehlen etwa in allen untersuchten Dauerausstellungen kritische Einordnungen der Forschungsgeschichte, insbesondere zur NS-Zeit.

Im Fokus steht zudem die Erkenntnis, dass die untersuchten Dauerausstellungen zwar zur Selbstreflexion der Besucher anregen möchten, aber kaum Raum für Multiperspektivität und Widersprüche schaffen und nur bedingt ihre eigene Selbstreflexion zeigen. Vielmehr werden vermeintlich unhinterfragbare Aussagen als Wahrheit präsentiert – „so war es“ anstatt „so könnte es gewesen sein“. Dies wird verstärkt durch die entpersonalisierte Autorität der Museen, die als neutrale Forschungsinstitutionen auftreten. Wer genau spricht – also die Menschen hinter den Museen –, wird ebenso selten thematisiert wie Forschungslücken, die Fragmentiertheit der Überlieferung oder die Rolle archäologischer Interpretation, also wie die Forschung zu den gezeigten Erkenntnissen kommt. Das gilt in Hinblick auf Identität vor allem für Konzepte von Gruppenbezeichnungen und -zugehörigkeiten. In archäologischen Landesmuseen spielt zudem der regionale Bezug eine große Rolle, also die – wenn auch vorsichtige – Darstellung von Kontinuitäten über Jahrhunderte oder Jahrtausende hinweg. So betonen die Ausstellungsmacher zwar, dass die Museen eigentlich nur „Fallstudien zu kulturellem Verhalten präsentieren (...), das nur zufällig in dieser Region nachweisbar sei“ (S. 104), ohne dass dies aber in den Ausstellungen explizit verdeutlicht wird.

Grundsätzlich wenig erstaunlich, aber angesichts dieser Befunde doch verwunderlich ist es, dass die befragten Ausstellungsmacher kulturelle Identität als Grundpfeiler der Kulturpolitik durchaus kritisch betrachten. So möchten alle interviewten Personen weniger Kontinuitäten als die Veränderlichkeit von Identitäten aufzeigen. Allerdings spiegeln sich diese reflektierten Gedanken nur bedingt in den Dauerausstellungen. So wird kulturelle Identität zwar kaum als Eigenschaft einer Gruppe oder Region dargestellt und auch nur selten mit Bezeichnungen wie „unsere Vorfahren“ gearbeitet. Zugleich werden aber die zeitübergreifenden Bedeutungen der Regionen hervorgehoben, woraus ein Gefühl vergangenheitsbezogener Überlegenheit abgeleitet werden kann.

So betont Tabea Malter beispielsweise immer wieder die subjektiven Selektionsprozesse, die archäologische Objekte von der Ausgrabung bis zum Zeigen in einer Ausstellung durchlaufen. Wie die Objekte können auch Identitäten der Vergangenheit in archäologischen Ausstellungen nicht in ihren originalen, sondern nur in von Kuratoren hergestellten Kontexten gezeigt werden. Diese Konstruktivität wird in den Ausstellungen jedoch nicht offengelegt. Vielmehr werden erst durch die gezielte Präsentation bestimmte Aussagen untermauert, Objekte auratisiert, mit Sinn belegt und aus ihrer Zeitzeugenschaft Autorität abgeleitet. Begründet wird dieses Vorgehen von den Ausstellungsmachern damit, dass das Aufzeigen von Interpretationsspielräumen und eingeschränkter Aussagekraft zu theoretisch und abstrakt sei, um interessant zu sein. Die Frage, wie solche Themen vermittelbar gemacht werden können und ob deren Vermittlung eine zentrale Aufgabe der Museen sein muss, wird dabei weitgehend außen vorgelassen.

Hier macht die Autorin ein weiteres Problemfeld auf: Die Museumsschaffenden glauben zu wissen, was das Publikum sehen möchte und was diesem zugetraut werden kann. Diese Annahmen werden mit der eigenen Erfahrung begründet, also mit Intuition, ohne dass die (Nicht-)Besucher spezifisch gefragt werden würden. Auf ähnliche Aussagen trifft man auch in anderen Vermittlungskontexten, etwa in den Redaktionen populärwissenschaftlicher Fernseh- und Zeitschriftenformate. Wie Tabea Malter betont, ist Vermittlung aber nur selten Teil archäologischer Studiengänge, weshalb die Expertise eher auf der Weitergabe von tradiertem Handlungswissen durch andere Praktiker und angenommener Empathie als auf fundierten wissenschaftlichen Grundlagen basiert. Umso wichtiger ist es mir, hier auf das er-

hebliche Desiderat an Studien zum Verhältnis von Archäologie und Öffentlichkeit hinzuweisen. Solche könnten sich gut an etablierten Forschungsfeldern wie Geschichtsdidaktik, Public History oder Wissenschaftskommunikation orientieren.

Natürlich reflektieren die Ausstellungsmacher durchaus den prägenden Einfluss ihrer Arbeit auf das Publikum und nutzen diesen auch aktiv, nur nicht unbedingt in Bezug auf kulturelle Identität. So hinterfragen insbesondere die Dauerausstellungen in Hamburg und Halle an der Saale Konzepte von Fortschritt, indem sie die negativen Auswirkungen der heutigen westlichen Lebensweise thematisieren. In Halle dienen zudem ethnologische Vergleiche dazu, Verständnis und Anerkennung für die Lebensweisen noch existierender Indigener zu fördern. Zwar können solche Darstellungen auch das Gegenteil bewirken, richtig eingebettet sind sie jedoch ein Ansatz, das Publikum zum Nachdenken anzuregen und Mehrdeutigkeiten aufzuzeigen.

Ein gutes Beispiel außerhalb der Archäologie, auf das ich kurz aufmerksam machen möchte, ist eine Wanderausstellung, die unter dem „Ausgestopft und Ausgestellt? Versuch einer Begegnung mit Jüdischen Museen“ 2023 im Grassi Museum Leipzig zu sehen war.<sup>1</sup> Sie thematisierte das Ausstellung-Machen selbst und fragte offen, warum jüdische Museen zeigen, was sie zeigen, und welche Lücken es hier gibt. Indem die Fragen und Gedanken der Kuratoren als solche und nicht als Antworten an die Besuchenden weitergegeben wurden, wurden diese selbst zur Reflexion inspiriert. Ähnliches ist auch für archäologische Museen denkbar. Die untersuchten Dauerausstellungen stellen zwar Informationen zur Forschung zur Verfügung – vor allem zu grabungs- und naturwissenschaftlichen, nicht aber zu interpretierenden Methoden oder Theorien –, rücken diese aber nicht als Kernaspekt in den Mittelpunkt der Ausstellung. Jedoch könnte gerade das Hinterfragen von kulturellen Zuschreibungen in Bezug auf die Vergangenheit auf die Konstruktivität kultureller Identitäten der Gegenwart als ebensolche Zuschreibungen deutlich machen. Wenn wie in Halle an der Saale der Konstruktionscharakter des Germanenbildes durch die Römer verdeutlicht wird, wäre es nur ein konsequenter Schritt, auch die Konstruiertheit durch die archäologische Forschung aufzuzeigen – also das eigene, unbewusste Reflektieren, das die Ausstellungsmacher in den Interviews betonen, wiederum bewusst und aktiv zu reflektieren und mit dem Publikum zu teilen. Genau dies empfiehlt Tabea Malter im Fazit ihrer Dissertation.

## Einordnung und Kritik

Angesichts des Mangels an Forschungsliteratur zu archäologischen Landesmuseen und des Geschichtsrevisionismus populistischer Parteien stellt die Arbeit von Tabea Malter einen wichtigen Beitrag dar, um die Rolle der Archäologie(n) innerhalb der Gesellschaft und ihren Umgang mit dieser Rolle besser zu verstehen.

Dennoch sind einige Kritikpunkte anzumerken, vor allem in Hinblick auf den Umfang der Publikation. So hat die Arbeit trotz einer fast unangenehm kleinen Schriftgröße insgesamt über 560 Seiten, ist also für eine Dissertation sehr lang. Zudem nehmen die theoretischen Grundlagen einen großen Teil ein. Zwar ist eine intensive Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand zwangsläufig Teil einer Qualifikationsschrift. Jedoch bietet das Buch neben den kulturwissenschaftlichen auch ausführliche archäologische und museumswissenschaftliche Grundlagen. Das schadet an sich nicht, mag aber Fachwissenschaftlern dieser Disziplinen unnötig erscheinen und macht das Buch sehr umfangreich. Schemata oder ein stärkerer Fokus auf eine Zielgruppe hätten hier zu mehr Verständlichkeit und weniger Umfang beitragen können.

Zugleich finden sich insbesondere in Teil II viele inhaltliche Redundanzen. So werden Konzepte von Erbe, Gedächtnis und Identität aus verschiedenen Perspektiven immer wieder neu betrachtet, ohne dass dies stets weitere Erkenntnisse mit sich bringen würde. Ähnliches gilt für die zahlreichen Kategorisierungen (Arten von Gedächtnis, von Museen, von Sammlungen, von Ausstellungen, von Arten des Vergessens usw.).

Das alles wäre hilfreich, gäbe es stärkere Verknüpfungen zwischen dem Theorie- und dem Praxisteil. Teil III zu den vier archäologischen Landesmuseen unterscheidet sich nicht nur stilistisch sehr deutlich von Teil I und Teil II. Während hier komplexe kulturwissenschaftliche Darlegungen erfolgen, finden sich in Teil III umfangreiche Ausstellungsbeschreibungen und im Vergleich dazu eher kurze Einordnungen. Da die Beschreibungen vor allem aus dokumentarischen Gründen wichtig sind, hätten sie, wie mit den Interviews geschehen, in ihrer Vollständigkeit ggf. in den Anhang verschoben und im Fließtext auf die Erkenntnisse zu kultureller Identität gekürzt werden können.

Natürlich bietet die Analyse starke und wichtige Einsichten und der Theorieteil ist durchaus notwendig, um diese einordnen zu können. Zugleich werden aber viele Details der Theorie nur bedingt in Teil III in die Ausstellungsanalyse ein-

bezogen, obwohl dies erkenntnisbringend hätte sein können. Das gilt etwa für Eigentumsfragen von Kulturerbe oder dessen Aussagekraft für nationale, regionale usw. Einheiten und Kontinuitäten. Auch geht leider nur der Theorieteil darauf ein, wie die Konstruktion von kulturellem Erbe, Identität und Gedächtnis auf Individuen und Gesellschaften wirkt. Entsprechend hätte ein kürzerer Theorieteil ausgereicht, vergleichbar der Zusammenfassung im Fazit.

Alternativ hätte im Praxisteil bspw. durch den Einbezug von Theorien und Studien zu Geschichtsrezeption oder Wissenschaftskommunikation mehr Tiefe erreicht werden können. Auch eine Erkundung der Gründe für die Differenz zwischen dem Selbstbild der Ausstellungsmacher und der Einschätzung der Autorin wäre interessant gewesen.

Diese Kritikpunkte sollen nicht die Bedeutung schmälern, die Tabea Malters Ergebnisse und kritische Einordnungen der Identitätsarbeit archäologischer Landesmuseen auszeichnet. Die Empfehlungen und Erkenntnisse der Autorin lassen sich dabei auch auf andere Formen der Wissenschaftskommunikation zu Geschichte und Archäologie übertragen. Dies gilt insbesondere für die Bedeutung einer kommunikationswissenschaftlich fundierten Vermittlungsarbeit, bei der Theorie- und Methodenvermittlung sowie Dekonstruktion im Mittelpunkt stehen. Im Kern muss das Feld stärker Forschung und nicht nur „Vergangenheit“ vermitteln. Umso wichtiger ist es, mit der Dissertation von Tabea Malter eine Studie zur Hand zu haben, die diesen Eindruck begründet untermauert.

Dabei hält die Autorin nicht nur den Museen einen Spiegel vor, sondern macht von Beginn an ihre eigene Subjektivität und ihren methodisch fundierten Umgang mit dieser transparent. Das Buch ist deshalb insbesondere aufgrund seiner Inhalte zur Theoriebildung, Methodenentwicklung und innerfachlicher Reflexion eine Leseempfehlung auch für jene, die sich außerhalb des Museumsbereichs mit Archäologie beschäftigen.

## **Anmerkungen**

\* In Übereinstimmung mit den Redaktionsrichtlinien der ‚Archäologischen Informationen‘ wird in diesem Beitrag auf eine genderneutrale Sprachform verzichtet. Dies spiegelt nicht die übliche Praxis genderbewusster Sprache der Rezensentin wider.

<sup>1</sup> Eine Beschreibung und Einordnung der Ausstellung sowie Informationen zum Begleitband finden sich dort: Roos, J. (2023). *Ausstellungsrezension zu: „Ausgestopft und Ausgestellt? Versuch einer Begegnung mit Jüdischen Museen“*, 5.7.2023-26.11.2023 Leipzig. H-Soz-Kult, 09.09.2023: <https://www.hsozkult.de/exhibitionreview/id/reex-138039> [27.3.2024].

Kristin Oswald, M.A.  
Leitende Online-Redakteurin von Kultur  
Management Network  
Projektkoordinatorin von „SocialMediaHistory“ an  
der Universität Hamburg  
Freelancerin im Bereich Social Media und  
Wissenschaftskommunikation  
[kristin.oswald@gmx.de](mailto:kristin.oswald@gmx.de)

<https://orcid.org/0000-0002-1284-3887>